

	<p>Philip K. Dick</p> <p>Foster, du bist tot</p> <p><i>Kurzgeschichte</i></p> <p>revised by AnyBody</p>
<p>Das charmante an den Geschichten ist, dass hier nicht strahlende Helden und technokratische Eiferer wie Flash Gordon oder Buck Rogers in SF-typischer Manier Problemlösungen per Muskelkraft bieten -- in seinen Erzählungen agieren unscheinbare Leute, Menschen wie du und ich, gegen die sich die ganze Welt verschworen zu haben scheint. Hauptmerkmal Dickscher Phantasien ist ein tief sitzendes Misstrauen gegenüber der Realität. Er demontiert gerne vermeintlich Solides und offenbart seinen Protagonisten die Unkontrollierbarkeit des Universums.</p>	

ISBN 3-8147-0010-4

»Foster You're Dead«;

aus dem Amerikan. von Birgit Reiß-Bohusch und Walter Brumm aus: Band 1: Die Fünfziger Jahre I; »Hohenheim« Verlag Köln, ,81

Dieses Buch ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Die Schule war eine Qual, wie immer. Nur fühlte er es heute stärker als sonst. Mike Foster hatte seine beiden wasserdichten Körbe fertig gewebt und saß jetzt aufrecht da. Um ihn herum arbeiteten die anderen Kinder. Außerhalb des Stahlbetongebäudes schien eine kühle Spätnachmittagssonne. Die Hügel schimmerten braun und grün in der frischen Herbstluft. Über der Stadt kreisten gemächlich ein paar NATS.

Die große, unheilverkündende Gestalt von Mistreß Cummings, der Lehrerin, näherte sich.

»Bist du fertig, Foster?«

»Ja, Madam«, antwortete er eifrig. Er schob ihr die Körbe hin. »Kann ich jetzt gehen?«

Mistreß Cummings untersuchte kritisch die Körbe. »Wie steht es mit deiner Falle?« fragte sie. Er kramte in seiner Schublade und zog schließlich die raffiniert konstruierte Kleintierfalle heraus. »Alles fertig, Mistreß Cummings. Mein Messer auch.« Er zeigte ihr die spiegelblanke, rasierklingendünn geschliffene Messerschneide, die er aus einem weggeworfenen Benzinkanister gearbeitet hatte.

Sie nahm das Messer und fuhr mit geübten Fingern über die Schneide. »Nicht stark genug«, stellte sie fest. »Du hast die Schneide zu dünn geschliffen. Sie wird gleich beim erstenmal Scharfen bekommen. Geh hinunter in die Waffenabteilung und sieh dir dort einmal die Messer an. Dann schleifst du deine Schneide zurück und machst sie breiter.«

»Mistreß Cummings«, bat Mike Foster, »könnte ich das nicht morgen erledigen?«

Die Klassenkameraden horchten auf. Mike Foster wurde rot. Er haßte es, im Mittelpunkt des Interesses zu stehen, aber er mußte einfach weg. Nicht eine Minute länger konnte er in der Schule bleiben.

Aber Mistreß Cummings war unerbittlich. »Morgen ist unser Umgrabetag«, polterte sie. »Du wirst keine Zeit haben, dich mit

dem Messer zu beschäftigen«.

»Bestimmt«, versicherte er ihr, »nach dem Umgraben.«

»Nein, du bist im Umgraben nicht besonders gut.« Die alte Dame musterte die dünnen Arme und Beine des Jungen. »Ich glaube, du machst dein Messer doch lieber heute fertig. Und bleibst morgen den ganzen Tag auf dem Feld draußen.«

»Wozu ist denn die Graberei gut?« fragte Mike Foster verzweifelt.

»Jeder muß umgraben können«, antwortete Mistreß Cummings geduldig. Überall begannen jetzt die Kinder zu flüstern und zu kichern. Sie brachte sie mit einem grimmigen Blick zum Schweigen. »Ihr alle kennt die Bedeutung des Umgrabens. Wenn der Krieg ausbricht, wird die ganze Erdoberfläche mit Trümmern und Schutt übersät. Und dann müssen wir in die Tiefe graben, wenn wir überleben wollen, nicht wahr? Hat einer von euch schon einmal eine Ratte beobachtet, wie sie sich unter die Pflanzenwurzeln gräbt? Die Ratte weiß, daß die wertvollen Dinge unter der Erde liegen. Im Krieg werden wir alle kleine graue Ratten sein. Wir werden lernen müssen, im Schutt nach den wertvollen Dingen zu wühlen.«

Mike machte ein elendes Gesicht und spielte mit dem Messer herum, als Mistreß Cummings wieder auf ihr Pult zuschritt. Ein paar der Kinder grinsten ihn verdächtig an, aber ihre Verachtung durchdrang seine bitteren Gedanken gar nicht. Was nützte ihm das Umgraben? Wenn die Bomben kamen, würde er sofort tot sein. Die ganzen Impfstellen an den Armen und Beinen, die ganzen Spritzen nützten ihm überhaupt nichts. Er hatte umsonst eine Erziehungsbeihilfe erhalten. Mike Foster würde nicht am Leben sein, wenn sich eine der Bakterienepidemien ausbreitete. Wenn nicht...

Er sprang auf und folgte Mistreß Cummings bis zum Pult. Mit dem Mut der Verzweiflung stieß er hervor: »Bitte, ich muß

gehen. Ich habe etwas zu tun.«

Mistreß Cummings' welke Lippen preßten sich ärgerlich zusammen. Doch die angstvollen Augen des Jungen machten sie stutzig. »Was ist mit dir?« fragte sie. »Fühlst du dich nicht wohl?« Der Junge stand steif da, unfähig ihr eine Antwort zu geben. Erfreut von dem Schauspiel, murmelte und kicherte die Klasse, bis Mistreß Cummings mit ihrem Bleistift ärgerlich auf das Pult klopfte.

»Ruhe«, fauchte sie. Ihre Stimme wurde etwas sanfter, als sie sich wieder an Mike wandte. »Michael, wenn du dich nicht wohlfühlst, geh nach unten ins psychische Labor. Es hat keinen Sinn, wenn du dich in deinem Zustand mit der Arbeit abquälst. Miß Groves wird dich wieder aufmöbeln.«

»Nein«, sagte Foster.

»Ja, aber Kind, was ist denn?«

In der Klasse entstand wieder Unruhe. Andere Stimmen antworteten für Foster. Seine eigene Zunge schien vor Scham und Demütigung am Gaumen zu kleben. »Sein Vater ist ein Anti-V«, erklärten die Kinderstimmen. »Sie haben keinen Strahlenschutz, und er ist nicht mal als Steuerzahler für die öffentliche Verteidigung registriert. Und für die NATS haben sie ebenfalls nichts beigesteuert. Nichts haben sie getan.«

Mistreß Cummings sah den stumm dastehenden Jungen entsetzt an. »Aber...« Sie hatte sagen wollen: Aber dann wirst du ja hier oben umkommen. Doch sie änderte schnell ihren Satz. »Ihr habt keinen Strahlenschutz?«

Er schüttelte den Kopf.

»Wohin wirst du dann gehen?«

»Nirgendwohin«, antworteten die grausamen kleinen Stimmen für ihn. »Alle anderen werden sich in ihren Strahlenbunkern aufhalten. Nur er muß oben bleiben. Er hat nicht mal ,ne Erlaubnis für den Schulbunker.«

Mistreß Cummings war ehrlich entsetzt. In ihrem nüchternen Schuldenken hatte sie es als selbstverständlich angenommen, daß jeder Schüler in den sicher angelegten Bunkern unterhalb der Schule Schutz finden würde. Aber das war natürlich Unsinn. Nur Kinder, deren Eltern zur Verteidigung des Landes beitrugen, hatten das Recht. Und wenn Fosters Vater ein Anti-V war...

»Er hat Angst, daß er hier drinnen sitzt, wenn die Bomben kommen«, zwitscherten die kleinen Stimmen weiter. »Dann ist er der einzige, der oben bleiben muß.«

Er schlenderte langsam, die Hände tief in den Taschen vergraben, durch die Straßen. Mit den Füßen schob er einen Stein vor sich her. Die Sonne ging unter. Stumpfnasige Pendelraketen spuckten müde Menschen aus, die froh waren, der Arbeit in dem Fabrikstreifen hundert Meilen weiter westlich entronnen zu sein. In den fernen Bergen blitzte etwas auf - ein Radarturm, der schweigend in der Abenddämmerung seine Schirme schwenkte. Die NATS am Himmel wurden zahlreicher. Denn die Stunden des Zwielfchts waren am gefährlichsten. Schnellraketen konnten erst erkannt werden, wenn sie sich nahe am Boden befanden.

Eine automatische Nachrichtenpresse schrie ihm brutal die Neuigkeiten ins Gesicht. Krieg, Tod, erstaunliche neue Waffen, die im In- und Ausland entwickelt worden waren. Er ließ müde die Schultern nach vorn sinken und trottete weiter, vorbei an den kleinen Betonmuscheln, die als Häuser dienten und die alle gleich aussahen feste, trotzigte Bunker. Vor ihm durchbrachen grelle Leuchtbuchstaben die Dämmerung: das Geschäftsviertel mit seinem hektischen Lärm und den unzähligen Menschen.

Kurz vor dem bunten Gewirr der Leuchtbuchstaben blieb er stehen. Zu seiner Rechten lag ein öffentlicher Bunker, in dessen dunklem tunnelartigem Eingang ein Drehkreuz metallisch aufleuchtete. Fünfzig Cents Eintrittsgebühr. Wenn er hier, genau hier an dieser Stelle stand und fünfzig Cents hatte, war alles gut.

Er war während der Probealarme oft und oft in diese öffentlichen Bunker gerast. Aber andere Male - und er würde jene Angst und Hilflosigkeit nie vergessen - hatte er die fünfzig Cents nicht gehabt.

Er hatte stocksteif und entsetzt inmitten der Menschenflut gestanden, die an ihm vorbeirauschte. Und das schrille Heulen der Sirenen hüllte ihn ein.

Er schlenderte langsam weiter, bis er den hellsten Neonfleck erreicht hatte - die riesigen, schillernden Ausstellungsräume von General Electronics. Sie erstreckten sich über zwei Straßenzüge und strahlten Licht und Sicherheit aus. Er blieb stehen und betrachtete zum tausendstenmal die faszinierenden Formen, die ihn zu hypnotisieren schienen, sobald er hier vorbeikam.

Im Mittelpunkt des riesigen Raumes befand sich ein einziger Gegenstand. Ein fein ausgeklügeltes, pulsierendes Nebeneinander von Motoren und Stützverstreben, Balken und Wänden und verschlossenen Einlaßschleusen. Alle Scheinwerfer waren auf dieses eine Ding gerichtet. Riesige Leuchtschriften priesen seine hundert Vorteile an. Als ob es darüber überhaupt einen Zweifel geben könnte.

Der neue, bombensichere, unterirdische strahlungsabgeschirmte Schutzbunker ist eingetroffen!

Beachten Sie die zu Recht mit Sternen versehenen Vorzüge: automatischer Lift - stoßgesichert, klemmt garantiert nicht, Doppelverschluß dreifache Rumpfschicht - hält garantiert einen Druck von fünf g aus atombetriebenes Temperaturreguliersystem - mit automatischen Luftreinigungskanälen drei Entgiftungsstufen für Wasser und Nahrungsmittel vier Versorgungsstufen bei Strahlenverbrennungen vollständig antibiotische Behandlung bequeme Teilzahlung

Er starrte den Bunker mit sehnsüchtigen Augen an. Grob gesehen glich er einem großen Tank, an dessen einer Seite sich

ein Einlaßstutzen befand. Auf der gegenüberliegenden Seite war die Notluke angebracht. Er arbeitete völlig unabhängig - eine eigene kleine Welt mit Licht, Wärme, Luft, Wasser, Medizin und beinahe unerschöpflichen Nahrungsvorräten. Außerdem konnte man noch zusätzlich Fernseheinrichtungen mit Bild- und Tonbändern installieren, dazu Betten, Stühle und alles andere, was auch ein Heim über der Erde behaglich macht. Denn ein Heim sollte es ja sein. Nichts, aber auch gar nichts fehlte. Eine Familie konnte sich während schwerster Bomben- und Bakterienangriffe ungestört hier aufhalten. Er kostete zwanzigtausend Dollar. Während Mike schweigend die Kostbarkeit anstarrte, kam einer der Verkäufer in die dunkle Passage. Er war auf dem Weg zur gegenüberliegenden Cafeteria.

»Hallo, Sonny«, sagte er gedankenlos, als er an Mike Foster vorbeiging. »Nicht schlecht, was?«

»Kann ich mal reingehen?« fragte Mike eifrig. »Kann ich ihn mir ansehen?«

Der Verkäufer blieb stehen, als er den Jungen erkannte. »Du bist dieser Kleine«, sagte er langsam, »diese verflixte Rotznase, die uns nicht vom Halse geht.«

»Ich würde so gern hinuntergehen. Nur für ein paar Minuten. Ich mach wirklich nichts kaputt - ich verspreche es. Ich rühre nicht einmal etwas an.«

Der Verkäufer war jung und blond, ein gutaussehender Mann um die Fünfundzwanzig. Er zögerte und überlegte. Der Kleine war wie eine Klette.

Aber schließlich mußte er eine Familie haben, und das bedeutete, daß man vielleicht ein Geschäft machen konnte. Denn im Augenblick standen die Dinge schlecht. Es war Ende September, und die Weihnachtssaison hatte noch nicht eingesetzt.

Vermutlich brachte es wenig Profit, dem Jungen zu sagen, er

solle sich zu seinen Tonbändern scheren. Aber wo kam man andererseits hin, wenn man diesem jungen Gemüse nachgab? Reine Zeitverschwendung. Sie trampelten genau da hin, wohin sie nicht gehen sollten, und wenn man nicht hinsah, stahlen sie auch noch Knöpfe und Schalter.

»Nein, mein Lieber«, meinte der Verkäufer. »Schau, warum schickst du nicht deinen alten Herrn zu uns? Hat er den Bunker schon gesehen?«

»Ja«, sagte Mike mit belegter Stimme.

»Und worauf wartet er noch?« Der Verkäufer deutete mit einer ausladenden Handbewegung auf das Ausstellungsstück. »Wir nehmen natürlich sein altes Modell in Zahlung, wenn es nicht allzu beschädigt ist. Was hat er denn für ein Modell?«

»Gar keines«, sagte Mike Foster.

Der Verkäufer sah ihn entgeistert an. »Wie bitte?«

»Mein Vater sagt, es sei hinausgeworfenes Geld. Er sagt, man will die Leute dazu zwingen, Dinge zu kaufen, die sie gar nicht brauchen. Er sagte außerdem...«

»Sag mal, ist dein Vater ein Anti-V?«

»Ja.« Mike nickte unglücklich.

Der Verkäufer pfiß durch die Zähne. »Armer Kleiner. Schade, daß wir kein Geschäft machen können. Deine Schuld ist es nicht.« Er zögerte. »Warum macht er das eigentlich? Zahlt er wenigstens seinen Beitrag für die NATS?«

»Nein.«

Der Verkäufer fluchte unhörbar vor sich hin. Ein Drückeberger, einer von denen, die nur sicher waren, weil die übrigen Mitglieder der Gemeinschaft dreißig Prozent ihres Einkommens für ein stets bereites Verteidigungssystem opferten. In jeder Stadt gab es ein paar von der Sorte. »Und was sagt deine Mutter dazu?« wollte der Verkäufer wissen. »Ist sie mit ihm einer Meinung?«

»Sie sagt...« Mike Foster unterbrach sich. »Kann ich nicht für ganz, ganz kurze Zeit hinunterschauen? Ich mache ganz bestimmt nichts kaputt. Nur ein einziges Mal?«

»Wie könnten wir das Ding denn je verkaufen, wenn wir Kinder drin herumlaufen ließen? Wir haben es nicht zur öffentlichen Besichtigung freigegeben. Dabei sind wir schon zu oft hereingefallen.« Aber die Neugier des Verkäufers war geweckt. »Sag mal, wie ist er denn ein Anti-V geworden? Bloß aus Prinzip? Oder hatte er einen besonderen Grund dafür?«

»Er ist der Ansicht, man habe den Leuten so viele Autos und Waschmaschinen und Fernsehapparate verkauft, daß sie jetzt keine mehr brauchen. Die Bombenbunker und NATS taugen nicht viel, aber wir zahlen dafür, weil wir Angst haben, wir müßten ohne sie sterben. Wenn die Leute es auch satt kriegen, jedes Jahr ein neues Auto zu kaufen, so tun sie doch alles, um ihre Familien zu schützen. Und die Geschäftsleute wissen das und machen damit ihre Spekulationen.«

»Und du glaubst das?« fragte der Verkäufer.

»Ich wünsche mir so sehr, Dad würde diesen Bunker kaufen«, antwortete Mike Foster. »Wenn wir ihn hätten, würde ich jede Nacht unten schlafen. Ich wäre immer in Sicherheit.«

»Vielleicht gibt es gar keinen Krieg«, meinte der Verkäufer und lächelte ihm aufmunternd zu. Er spürte die Angst und das Elend des Jungen. »Mach dir nicht zu viele Sorgen. Spiel doch einfach mit deinen Freunden.«

»Auf der Oberfläche ist niemand sicher«, beharrte Mike Foster. »Wir müssen unter die Erde. Und wenn der Krieg kommt, weiß ich nicht, wo ich hingehen soll.«

»Schick doch deinen alten Herrn einmal her«, murmelte der Verkäufer unbehaglich. Vielleicht können wir ihn überreden. Wir haben so bequeme Teilzahlungen. Sag ihm, er soll nach Bill O'Neill fragen, ja?«

Mike Foster trottete weiter. Die Straße vor ihm war dunkel. Er

wußte, daß man daheim schon auf ihn wartete, aber seine Füße schleiften langsam über den Staub. Sein ganzer Körper fühlte sich steif und schwer an. Seine Müdigkeit erinnerte ihn daran, was der Turnlehrer vor ein paar Tagen während der Übungsstunde zu ihm gesagt hatte. Sie mußten die Luft anhalten und laufen. Er konnte das nie sehr gut. Während die anderen immer noch mit roten Gesichtern weiterhetzten, war er stehengeblieben und hatte keuchend nach Atem gerungen. »Foster«, hatte der Turnlehrer wütend gerufen, »du bist tot! Weißt du das? Stell dir vor, das hier wäre ein Gasangriff gewesen...« Er schüttelte müde den Kopf. »Geh da hinüber und übe allein weiter. Du mußt deine Sache besser machen, wenn du überleben willst.«

Aber er erwartete gar nicht, daß er überleben würde.

Als er die Veranda seines Hauses erreichte, sah er, daß die Wohnzimmerlampen bereits brannten. Er hörte die Stimme seines Vaters und die leise Antwort seiner Mutter aus der Küche. Langsam schloß er die Tür hinter sich und zog seine Jacke aus.

»Bist du es?« fragte sein Vater. Bob Foster hatte sich in seinem Sessel ausgestreckt und hielt die Bänder und Berichtblätter seines kleinen Möbelladens auf dem Schoß. »Wo hast du gesteckt? Das Abendessen ist seit einer halben Stunde fertig.« Er hatte die Jacke ausgezogen und die Hemdsärmel hochgekrepelt. Bob Foster war müde. Unter dem schütterten Haar brannten große, dunkle Augen. Ruhelos blätterte er in den Papieren.

»Entschuldigung«, sagte Mike Foster. Sein Vater sah auf die Taschenuhr. Er war sicher der einzige, der noch eine Uhr besaß. »Wasch dir die Hände. Was hast du denn getrieben?« Er sah den Sohn durchdringend an. »Du siehst so komisch aus. Ist dir nicht gut?«

»Ich war in der Stadt«, sagte Mike Foster.

»Und was hast du dort gemacht?«

»Die Bunker angesehen.«

Wortlos nahm sein Vater ein Bündel Rechnungen und heftete es in einen Ordner. Seine schmalen Lippen preßten sich zusammen. Auf der Stirn waren scharfe Falten eingegraben. Ein paar Bänder rutschten von seinem Schoß. Er knurrte wütend und bückte sich, um sie aufzuheben. Mike traf keinerlei Anstalten, ihm zu helfen. Er ging zum Schrank und hängte seine Jacke über einen Bügel. Als er sich umdrehte, brachte seine Mutter gerade das Essen herein.

Sie aßen schweigend und vermieden es, einander anzusehen. Schließlich fragte sein Vater: »Und was hast du gesehen?«

»Sie stellen das neue Modell aus«, erwiderte Mike Foster.

»Wird auch nicht anders als das alte sein.« Sein Vater legte heftig die Gabel hin. »Ein paar neue Spielereien, ein bißchen mehr Chrom. Das ist alles.« Plötzlich sah er seinen Sohn herausfordernd an. »Habe ich recht?«

Mike Foster stocherte in seinem Huhn herum. Er fühlte sich elend. »Das neue Modell hat automatische, pannenfreie Lifts. Man kann nicht mehr steckenbleiben. Sobald man einsteigt, wird alles andere automatisch erledigt.«

»Und nächstes Jahr haben sie ein Modell, das dich automatisch in den automatischen Lift befördert. In dem Augenblick, in dem jemand das neue Modell kauft, ist es schon wieder veraltet. Und das wollen sie - man soll immer nur kaufen. Deshalb geben sie ein Modell nach dem anderen heraus. Modell 72. Und jetzt haben wir das Jahr 71. Können sie nicht wenigstens bis zum neuen Jahr warten?«

Mike Foster gab keine Antwort. Er hatte das alles schon so oft gehört. Nie war etwas Neues an den Modellen, immer nur Chrom und Spielereien. Und doch veralteten die Modelle irgendwie. Die Argumente seines Vaters waren laut und leidenschaftlich, fast zu leidenschaftlich. Aber irgendwie

ergaben sie keinen Sinn. »Warum kaufen wir dann nicht wenigstens ein altes Modell?« stieß er hervor. »Es ist mir gleich, wenn wir nur irgendeinen Bunker haben. Vielleicht sogar einen gebrauchten.«

»Ach was, du willst ja doch den neuen. Den blitzblanken neuesten Bunker, um die Nachbarn zu ärgern. Wieviel kostet das Ding eigentlich?«

»Zwanzigtausend Dollar.«

Sein Vater atmete hörbar. »Nur so wenig?«

»Sie haben bequeme Teilzahlung.«

»Sicher. Damit man für den Rest seines Lebens nicht mehr von den Schulden freikommt. Zinsen, Beförderungskosten und alles mögliche sonst noch. Und wie lange läuft die Garantie?«

»Ein Vierteljahr.«

»Was geschieht, wenn er versagt? Die Luftreinigungs- und Entgiftungsanlagen werden zu arbeiten aufhören. Nach den drei Monaten Garantie ist er wahrscheinlich schrottreif.«

Mike Foster schüttelte den Kopf. »Nein. Er sieht so stabil aus.«

Sein Vater lief rot an. Er war ein kleiner, schmaler Mann. Plötzlich dachte er zurück an seine zahllosen verlorenen Kämpfe, an den harten Aufstieg. Zuerst die Arbeit, die harte Arbeit im Möbelladen. Dann war er Buchhalter und Geschäftsführer und schließlich Besitzer geworden. Immer hatte er gespart - für seine Frau, für Mike.

»Sie wollen uns doch nur Angst einjagen, damit wir kaufen«, schrie er seiner Frau und seinem Sohn verzweifelt entgegen. »Sie haben doch gar nicht die Absicht, Krieg zu führen.«

»Bob«, sagte seine Frau langsam und ruhig. »Hör bitte auf. Ich kann das nicht mehr ertragen.«

Bob Foster starrte sie an. »Was wollt ihr eigentlich?« murmelte er. »Ich bin müde. Diese verdammten Steuern. Unser

kleiner Laden kann neben den großen Kaufhäusern nicht bestehen. Man müßte ein Gesetz einführen.« Seine Stimme wurde leiser. »Ich bin satt.« Er stand auf. »Ich lege mich ein bißchen hin und versuche zu schlafen.«

Plötzlich war das verhärmte Gesicht seiner Frau rot angelaufen. »Du mußt einen kaufen. Ich kann es nicht mehr ertragen, wie sie über uns klatschen. Die Nachbarn und Kaufleute - alle, die von der Sache wissen. Ich kann nirgends mehr hingehen, ohne daß sie mich über die Achsel ansehen. Seit dem Tag, an dem sie die Fahne hißten. Anti-V. Der letzte in der ganzen Stadt. Und denk an diese Dinger, die über unseren Köpfen kreisen und für die jeder außer uns bezahlt.«

»Nein«, sagte Bob Foster, »Ich kann keinen kaufen.«

»Warum nicht?«

»Weil«, sagte er einfach, »ich es mir nicht leisten kann.« Sie schwiegen.

»Du hast jeden Cent in diesen Laden gesteckt«, meinte Ruth schließlich. »Und irgendwie geht er doch ein. Du bist wie eine kleine Ratte, die alles in ihrem schmutzigen kleinen Rattenloch hortet. Wer kauft denn heute noch Holzmöbel? Kein Mensch. Du bist ein Überbleibsel aus einer anderen Zeit - eine Lächerlichkeit.« Sie schlug mit der Faust auf den Tisch, daß er zitterte und schnell mit den leeren Tellern in die Küche rollte, von wo man das eifrige Plätschern der Geschirrspülmaschine hörte.

Bob Foster seufzte müde. »Wozu streiten wir denn? Ich bin im Wohnzimmer. Laß mich bitte eine Stunde schlafen. Vielleicht können wir später noch einmal über die Sache sprechen.«

»Später«, sagte Ruth bitter. »Immer später.«

Ihr Mann verschwand im Wohnzimmer, eine schmale, gedrückte Gestalt. Mike stand auf. »Ich mache meine Hausaufgaben«, erklärte er. Er folgte seinem Vater mit einem

seltsamen Gesichtsausdruck.

Im Wohnzimmer war es still. Der Fernsehapparat war ausgeschaltet, und die Lampe verbreitete gedämpftes Licht. Ruth stellte in der Küche die Steuerungen für die Mahlzeiten des nächsten Monats ein. Bob Foster hatte die Schuhe ausgezogen und streckte sich auf der Couch aus. Sein Gesicht war grau vor Müdigkeit. Mike zögerte einen Augenblick und fragte dann: »Daddy?«

Sein Vater stöhnte ein wenig und öffnete die Augen. »Was gibt es?«

Mike setzte sich und sah ihn an. »Erzähl mir doch noch einmal, wie du den Präsidenten beraten hast.«

Bob Foster richtete sich auf. »Ich habe den Präsidenten nicht beraten. Ich habe nur mit ihm gesprochen.«

»Erzählst du mir davon?«

»Ich habe es dir schon hundertmal erzählt. Immer wieder, seit du sprechen kannst. Du warst sogar dabei.« Seine Stimme wurde weicher, als er zurückdachte. »Ein richtiger kleiner Tolpatsch warst du damals noch. Wir mußten dich tragen.«

»Und wie sah er aus?«

»Nun«, begann sein Vater und nahm die Miene an, die er sich allmählich angewöhnt hatte, wenn er die Geschichte zum besten gab, »er sah ungefähr so aus wie heute. Nur ein bißchen dünner.«

»Und warum war er hier?« fragte Mike eifrig, obwohl er jede Einzelheit der Geschichte kannte. Der Präsident war sein Held, der Mann, den er am meisten bewunderte. »Warum kam er in unsere Stadt?«

»Er befand sich auf einer Tour.« In der Stimme Bob Fosters klang jetzt Bitterkeit mit. »Er kam ganz zufällig hier durch.«

»Was für eine Tour?«

»Eine Besuchstour durch das ganze Land.« Die Bitterkeit

wurde stärker. »Er wollte sehen, wie wir fertig wurden. Ob wir genug NATS und Schutzbunker und Impfseren und Gasmasken und Radaranlagen gekauft hätten, um einen eventuellen Angriff abzuwehren. Damals hat die General Electronics gerade damit begonnen, ihre großen Ausstellungsräume einzurichten. Alles blitzte und glitzerte und erinnerte an Großstadt. Das erste Verteidigungssystem für den Hausgebrauch.« Seine Lippen preßten sich zusammen. »Alles auf bequeme Teilzahlung natürlich, Zeitungsanzeigen, Riesenanschlüge, Leuchtbuchstaben und Gardenien für die Damen.«

Mike Foster atmete schneller. »An diesem Tag bekamen wir unsere Flagge, nicht wahr? Die Flagge der Vorbereiteten. Und man hißte sie mitten auf dem Marktplatz, und das Volk lachte und jubelte.«

»Du weißt das noch?«

»Ich - ich glaube. Ich kann mich an viele Gesichter und Lärm erinnern. Und es war heiß. Wir hatten Juni, nicht wahr?«

»Zehnter Juni. Das war ein Fest. Damals besaßen nur wenige Städte die begehrte grüne Flagge. Denn die Leute kauften noch lieber Autos und Fernsehgeräte. Sie wollten nicht einsehen, daß diese Zeiten vorbei waren. Ja, ja - diese Autos hatten ein Gutes. Man konnte sie nicht unbeschränkt herstellen.«

»Er gab dir die Flagge, nicht wahr?«

»Nun, er gab sie uns Kaufleuten. Die Handelskammer hatte es so arrangiert. Ein Wettbewerb zwischen den Städten - welche Stadt in kürzester Zeit am meisten verkaufen könne. Damit waren zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Die Stadt wurde gesichert, und der Absatz stieg. Sie gingen von dem Gedanken aus, daß wir auf Gasmasken und Bunker, die wir selbst gekauft hätten, besser aufpassen würden als auf Staatseigentum. So ein Unsinn. Als ob wir je unsere Telefonzellen oder Gehsteige mutwillig beschädigen würden. Oder Autobahnen, nur weil sie der Staat gebaut hat. Oder

Armeen. Hat es nicht zu allen Zeiten Armeen gegeben? Haben nicht die Regierungen aller Zeiten das Volk für eine Verteidigung des Landes organisiert? Ich glaube, die Verteidigung war ihnen zu teuer. Sie sparen ein hübsches Sümmchen durch diese Maßnahme und können damit die Nationalschulden senken.«

»Und was sagte er?« flüsterte Mike. Sein Vater suchte nach der Pfeife und zündete sie mit zitternden Fingern an. »Er sagte: *Hier ist eure Flagge, Boys. Ihr habt gute Arbeit geleistet.*« Bob Foster hustete, als der scharfe Rauch aufstieg. »Er war gesund, braungebrannt und nicht im geringsten verlegen. Er grinste und schwitzte. Er wußte genau, wie er es anstellen mußte. Kannte eine Menge Namen. Erzählte ein paar Witzchen.«

Die Augen des Jungen waren groß und ehrfürchtig geworden. »Er kam einfach den ganzen langen Weg hierher und redete mit dir?«

»Ja«, nickte sein Vater. »Ich sprach mit ihm. Die anderen jubelten und brüllten. Man zog die Flagge hoch, die große grüne V-Flagge.«

»Und du sagtest...«

»Ich sagte zu ihm: *Ist das alles, was Sie uns bringen? Einen grünen Stoffetzen?*« Bob Foster sog heftig an seiner Pfeife. »Damals wurde ich ein Anti-V. Nur wußte ich es noch nicht. Ich wußte lediglich, daß wir jetzt auf uns selbst angewiesen waren. Eine Einheit hätten wir bilden müssen, ein ganzes Volk, eine ganze Nation, hundertsevenzig Millionen Menschen, die sich gemeinsam gegen den Feind verteidigen. Statt dessen haben wir uns aufgesplittet. In kleine Städte, jede für sich ein Fort. Wie im Mittelalter. Jede Stadt hat ihre eigene Armee...«

»Wird der Präsident je wieder hierherkommen?« wollte Mike Foster wissen.

»Ich glaube nicht. Er war ja damals nur auf der Durchreise.«

»Wenn er kommt«, flüsterte Mike gespannt, aber ohne viel

Hoffnung, »gehen wir dann hin und sehen ihn uns an?«

Bob Foster setzte sich auf. Seine hageren Arme waren weiß, das spitze Gesicht schien vor Müdigkeit in sich zusammenzusinken. »Was hat dieses verdammte Ding gekostet, das du gesehen hast?« fragte er heiser. »Dieser Schutzbunker?«

Mikes Herz hörte zu schlagen auf. »Zwanzigtausend Dollar.«

»Heute ist Donnerstag. Ich gehe mit dir und Mutter am Samstag einmal hin und sehe mir den Bunker an.« Bob Foster klopfte seine noch warme Pfeife aus. »Ich werde natürlich in Raten zahlen müssen. Aber jetzt um die Weihnachtszeit geht das Geschäft meist besser. Snobs verschenken gern Holzmöbel.« Er hob sich abrupt. »Einverstanden?«

Mike konnte nicht antworten. Er nickte nur.

»Schön«, sagte sein Vater mit erzwungener Fröhlichkeit.

»Jetzt mußt du nicht mehr in die Stadt gehen und vor den Schaufenstern herumlungern.«

Für zusätzliche zweihundert Dollar baute ein Arbeitsteam in braunen Mänteln mit der gestickten Aufschrift *General Electronics* den Bunker ein. Im Handumdrehen war der Garten wieder in Ordnung gebracht. Die Rechnung wurde diskret unter den Haustürschlitz geschoben. Der schwere Laster rasselte jetzt leer über die Straße, und die Nachbarn hatten aufgehört zu tuscheln.

Mike und seine Mutter standen inmitten einer Schar von bewundernden Nachbarn. »Na«, sagte Mistreß Carlyle endlich, »nun habt ihr ja auch einen Bunker. Und gleich den allerbesten.«

»Tja«, meinte Ruth Foster. Sie genoß es, daß die Nachbarn sie umstanden. Es war lange her, seit sie sich zum letztenmal hier auf der rückwärtigen Veranda getroffen hatten. Eine grimmige Befriedigung, ja fast so etwas wie Abwehr erfüllte die abgehärmte Frau. »Jetzt fühlt man sich natürlich gleich ganz

anders.« Ihre Stimme klang hart.

»Ja«, stimmte ihr Mister Douglas vom anderen Ende der Straße zu. »Nun könnt ihr auch irgendwo hingehen.« Er blätterte in der dicken Gebrauchsanleitung, die die Arbeiter zurückgelassen hatten. »Hier steht, daß ihr ein ganzes Jahr lang unten bleiben könnt, ohne nur ein einziges Mal an die Oberfläche zu kommen.« Er schüttelte bewundernd den Kopf. »Meiner ist ein altes 60er Modell. Wir dürfen höchstens ein halbes Jahr unten bleiben. Wenn wir vielleicht...«

»Für uns ist er noch gut genug«, schnitt ihm seine Frau das Wort ab. Aber in ihrer Stimme schwang ein bißchen Sehnsucht mit. »Dürfen wir uns einmal darin umsehen, Ruth? Er ist doch fix und fertig, nicht wahr?«

Mike stieß einen erstickten Laut aus und trat hastig einen Schritt vor. Seine Mutter lächelte verständnisvoll. »Er ist der erste, der hinuntergehen soll. Bob hat ihn nämlich eigentlich für ihn gekauft, müßt ihr wissen.«

Mit verschränkten Armen, um sich vor der Septemberkälte zu schützen, standen die Männer und Frauen da und sahen zu, wie der Junge auf den Einlaßstutzen des Bunkers zuing. Ein paar Schritte davor blieb er stehen.

Er betrat den Bunker behutsam, fast, als hätte er Angst, irgend etwas zu berühren. Der Einlaß war zu groß für ihn - er war für einen erwachsenen Mann konstruiert. Sobald sein Fuß den Boden des Lifts berührte, sank dieser mit ihm in die Tiefe. Mit einem geheimnisvollen Flüstern sauste er bis auf den Grund des Bunkers. Die Stoßdämpfer milderten den Aufprall. Sobald der Junge die Kabine verlassen hatte, jagte der Lift nach oben und verschloß gleichzeitig die unter der Erde liegenden Räume mit seiner undurchdringlichen Plastikstahlunterseite.

Automatisch hatten sich die Lichter eingeschaltet. Der Bunker wirkte nackt und kahl, denn bis jetzt hatten sie noch keine Vorräte hineingeschafft. Ein Geruch von Lack und Motorenöl

hing in der Luft. Die Generatoren pochten gedämpft. Durch seine bloße Anwesenheit wurde das Luftreinigungs- und Entgiftungssystem eingeschaltet. Die Zeiger der Meßgeräte und Kontrolleinrichtungen waren plötzlich zum Leben erwacht. Er setzte sich auf den Boden, zog die Knie eng an das Kinn und sah mit großen Augen um sich. Außer dem regelmäßigen Pochen der Generatoren hörte man keinen Laut. Er war von der Außenwelt abgeschnitten.

Hier befand sich ein eigener kleiner Kosmos. Hierher würde er seine Lieblingsspielsachen bringen. Wenn die Räume nur erst eingerichtet waren. Dann brauchte er nur den kleinen Finger auszustrecken und konnte alles berühren. Er konnte hierbleiben, immer, so oft er wollte, ohne sich zu rühren. Ohne daß er etwas entbehrte. Ohne daß er sich fürchtete. Nur die Generatoren würden um ihn herum summen. Eingeschlossen von warmen, hellen, freundlichen Wänden in einer Welt, die er mit niemandem teilen würde.

Plötzlich stieß er einen Schrei aus, einen jubelnden Schrei, dessen Echo von einer Wand an die andere geworfen wurde. Er war wie betäubt von dem Widerhall. Er schloß die Augen und ballte die Fäuste. Er rief wieder und wieder - und war glücklich, daß der Lärm, den er selbst machte, über ihm zusammenschlug, nah und laut und kraftvoll. Unerhört kraftvoll.

Die Schulkinder wußten es am nächsten Tag schon, bevor er hereinkam. Sie kamen ihm grinsend entgegen, und einer versuchte den anderen wegzuschubsen. »Ist es wahr, daß deine Leute das neue 72er Luxusmodell gekauft haben?« wollte Earl Peters wissen.

»Ja«, erwiderte Mike, stolz vor Glück. Dieses Gefühl der Ruhe und Überlegenheit hatte er früher nie gekannt. »Schaut doch mal bei mir vorbei«, sagte er so gleichgültig er nur konnte. »Dann könnt ihr es auch ansehen.«

Er ging weiter und stellte befriedigt fest, daß sie ihm neidisch

nachsahen. »Nun, Mike« ,fragte Mistreß Cummings, als er an diesem Tag das Klassenzimmer verließ, »wie fühlst du dich jetzt?«

Er blieb neben dem Pult stehen, schüchtern und doch voller Stolz. »Wunderbar«, gab er zu.

»Und zahlt dein Vater jetzt auch für die NATS?«

»Ja.«

»Und du hast eine Erlaubnis, den Schulbunker zu benutzen?« Er zeigte ihr glücklich die kleine blaue Marke, die an einem Band um sein Handgelenk befestigt war. »Er hat der Stadt einen Scheck für all diese Dinge geschickt. Er sagte: ‚Wenn ich schon so weit gegangen bin, kann ich den Rest auch noch tun.‘«

»Jetzt unterscheidest du dich durch nichts von den anderen Jungen.« Die ältliche Lehrerin lächelte ihn freundlich an. »Das freut mich für dich. Stell dir vor, jetzt könntest du dich Pro-V nennen, wenn es diesen Ausdruck gäbe.«

Am nächsten Tag jagte die Nachricht durch die Presse. Die Entdeckung der neuen russischen Geheimwaffe - Kugeln, die jeden Bunker durchbohrten. Bob Foster stand mitten im Wohnzimmer, das Band mit den Nachrichten in der Hand. Sein Gesicht war zornrot, und aus seinen Augen leuchtete die Verzweiflung. »Alles verdammter Schwindel!« Seine Stimme schien sich vor Aufregung zu überschlagen. »Jetzt haben wir uns dieses Ding gekauft. Wozu? Sieh dir das an!« Er drückte seiner Frau das Band in die Hand. »Verstehst du jetzt? Ich habe es gleich gesagt.«

»Ich habe die Nachricht schon gehört«, antwortete Ruth wütend. »Wahrscheinlich glaubst du jetzt, die ganze Welt habe nur darauf gewartet, bis du dir einen Bunker kaufst. Bob, sie verbessern doch dauernd ihre Waffen.

Letzte Woche waren es die Flocken, die sich in Wasser auflösen. Diese Woche sind es eben wieder einmal Wunderkugeln. Du kannst doch nicht erwarten, daß sie ihre

Erfindungen einstellen, nur weil wir jetzt einen Bunker haben.«

Der Mann und die Frau sahen einander an. »Und was sollen wir tun?« fragte Bob Foster ruhig.

Ruth ging wieder in die Küche. »Ich habe gehört, man will Zusatzgeräte herausgeben.«

»Zusatzgeräte? Was meinst du damit?«

»Nun, damit sich die Leute keine neuen Bunker kaufen müssen. Ein Offizieller hat am Fernsehschirm gesprochen. Sie wollen eine Art Metallgitter auf den Markt bringen, sobald die Regierung ihre Zustimmung gibt. Das wird über den Boden gespannt und fängt die Kugeln ab. Sie werden gleich zur Explosion gebracht und können somit nicht in den Bunker eindringen.«

»Und was kosten die Gitter?«

»Das hat er nicht gesagt.«

Mike Foster saß zusammengesunken auf dem Sofa und hörte zu. Er hatte schon in der Schule von der Neuigkeit gehört. Sie hatten gerade verschiedene Beerensorten identifizieren müssen, um im Kriegsfall harmlose von giftigen Arten unterscheiden zu können, als die Glocke sie in die Aula rief. Der Direktor hatte die Nachricht von den russischen Kugeln vorgelesen und dann eine der üblichen Vorlesungen zur Verhütung einer vor kurzem entwickelten Typhusart gehalten. Seine Eltern stritten immer noch. »Wir müssen so ein Gitter haben«, erklärte Ruth Foster. »Sonst brauchen wir den ganzen Bunker nicht.«

»Gut, ich kaufe ein Gitter«, sagte Bob Foster. »Ich kaufe das Kugelfanggitter und alles andere, was sie noch auf den Markt bringen. Ich werde kaufen und kaufen.«

»Du machst die Sache schlimmer als sie ist.«

»Du mußt verstehen - diese Masche hat gegenüber der Auto- und Fernsehapparatewerbung einen Vorteil: Dinge wie diese Gitter *müssen* wir einfach kaufen. Es ist kein Luxus, keine

Prestigekutsche, vor der die Nachbarn neidisch erblassen. Nein, wenn wir es nicht kaufen, müssen wir sterben. Wenn man etwas verkaufen will, muß man in den Leuten nur Angst erwecken. Oder Unsicherheit. Sage jemandem, daß er komisch aussieht und schlecht riecht, wenn er keine Frisiercreme X oder keine Zahnpasta Y nimmt. Er wird sie kaufen. Sage jemandem, er muß sterben, wenn er kein Kugelfanggitter kauft. Er wird es kaufen. Kauf oder stirb - der perfekte Werbeslogan. Kaufen Sie einen funkelnagelneuen Bunker von General Electronics, oder Sie müssen sterben.«

»Hör auf!« schrie Ruth.

Bob Foster setzte sich müde an den Küchentisch. »Gut. Ich gebe auf. Ich werde alles mitmachen.«

»Du willst das Gitter kaufen? Ich glaube, es wird noch vor Weihnachten auf den Markt kommen.«

»O ja«, sagte Bob Foster. »Sie werden zu Weihnachten herauskommen.« Sein Gesicht hatte einen seltsamen Zug angenommen. »Und wir werden eines zu Weihnachten kaufen, und jeder andere wird auch eines kaufen.«

Die General-Electronic-Zusatzschutzgitter waren eine Sensation.

Mike Foster ließ sich von der Menge durch die Dezemberstraße schieben. Das düstere Winterzwielicht war aus der Innenstadt verbannt. In jedem Schaufenster glitzerten die Zusatzschutzgitter. In allen Formen und Größen, für jede Art von Bunker. In allen Preislagen. Die vielen Menschen waren fröhlich und angeregt - wie immer in der Weihnachtszeit. Sie schoben sich, mit Paketen beladen, gutmütig durch die Menge. Autos krochen über die verstopften Straßen. Überall Lichter, in jedem Schaufenster die besten Wünsche zum Fest. Sein eigenes Haus war dunkel und still. Die Eltern waren noch nicht zu Hause. Das Geschäft ging schlecht, und Mutter war für einen kranken Angestellten eingesprungen. Mike stellte die

Kodezahlen des Türschlosses ein und betrat die Wohnung. Der automatische Ofen hatte das Haus warm und freundlich gehalten. Erzog die Jacke aus und legte seine Schulbücher zur Seite. Er blieb nicht lange im Haus. Sein Herz klopfte vor Erregung, er lief zur Hintertür und wollte schon auf die hintere Veranda hinaustreten.

Doch er bezwang sich, drehte sich wieder um und ging ins Haus zurück. Er wollte nichts übereilen. Jede Bewegung in Richtung des Bunkers glich einer feierlichen Zeremonie. Zuerst dieses herrliche Gefühl, wenn er den Einlaßstutzen sah. Schon seine Gegenwart nahm alle Unsicherheit und Angst von ihm. Und dann das saugende, singende Geräusch, wenn ihn der automatische Lift in die Tiefe brachte.

Aber der Bunker selbst!

Jeden Nachmittag, sobald er daheim war, verbarg er sich im Innern dieser Stahlwände, wie er es am ersten Tag getan hatte.

Nur war der Raum jetzt nicht mehr leer. Endlose Reihen von Konserven, Kissen, Bücher, Bild- und Tonbänder, Drucke an den Wänden, helle Stoffe und sogar eine Blumenvase. Der Bunker war sein Reich. Hier rollte er sich behaglich zusammen, umgeben von den Dingen, die ihm ans Herz gewachsen waren. Er zögerte die Vorfreude so lange wie möglich hinaus. Heute würde er bis zum Abendessen unten bleiben und *Wind in the Willows* hören. Seine Eltern wußten, wo sie ihn suchen mußten. Er war immer unten. Zwei Stunden des Glücks, die ihm ganz allein gehörten. Und dann, wenn das Abendessen vorbei war, würde er wieder hinuntereilen und bleiben, bis er ins Bett gehen mußte. Manchmal, spät in der Nacht, wenn seine Eltern schon schliefen, stand er leise auf und schlich sich in den Bunker, wo er dann den Rest der Nacht verbrachte.

Er fand das Band, das er gesucht hatte, und eilte auf die rückwärtige Veranda hinaus. Der Himmel war bleigrau. Häßliche schwarze Wolkenstreifen trieben dahin. Ab und zu sah

man in der Stadt schon Lichter aufflammen. Der Hof war kalt und feindselig. Mike ging unsicher die Stufen hinab - und blieb wie angewurzelt stehen.

Eine gähnende Höhle starrte ihm entgegen. Ein zahnloser Rachen, der den Nachthimmel anzuknurren schien. Sonst nichts. Der Bunker war fort!

Er wußte nicht, wie lange er so dagestanden hatte, das Band in der einen Hand, die andere Hand um das Geländer gekrallt. Die Nacht brach herein. Die häßliche Höhle verschwamm in der Dunkelheit.

Die ganze Welt war in ein düsteres, abgrundtiefes Schweigen versunken. Schwach und kalt zogen ein paar Sterne herauf, verdrängt von dem Licht, das aus den Fenstern der Umgebung strömte. Der Junge sah nichts. Er stand völlig steif da und starrte auf die Höhle, in der sich der Bunker befunden hatte.

Und dann stand sein Vater neben ihm. »Wie lange bist du schon hier?« fragte der Vater. »Wie lange, Mike? So antworte doch!«

Mit aller Kraft versuchte sich Mike von seinen Gedanken loszureißen. »Du kommst früh«, murmelte er.

»Ich habe den Laden absichtlich früher verlassen. Ich wollte hier sein, wenn du zurückkommst.«

»Er ist fort.«

»Ja.« Die Stimme des Vaters klang kalt und gefühllos. »Der Bunker ist fort. Es tut mir so leid, Mike. Ich habe sie angerufen und ihnen gesagt, daß sie ihn wieder abholen sollen.«

»Weshalb?«

»Ich konnte ihn nicht bezahlen. Nicht in diesem Jahr - wegen der neuen Schutzgitter.« Er machte eine Pause und fuhr dann müde fort: »Sie waren verdammt anständig. Gaben mir die Hälfte des Geldes zurück, das ich hineingesteckt hatte.« Seine Stimme klang ironisch. »Ich wußte, daß ich kurz vor

Weihnachten die besten Chancen hatte. Sie können ihn jemand anderem verkaufen.«

Mike sagte nichts.

»Versuch doch, mich zu verstehen«, fuhr sein Vater hart fort. »Ich mußte das ganze Kapital, das ich irgendwie zusammenkratzen konnte, in den Laden stecken.

Ich darf ihn nicht verlieren. Und ich hatte die Wahl zwischen dem Laden und dem Bunker. Wenn ich den Laden aufgäbe...«

»...hätten wir gar nichts mehr.«

Sein Vater packte ihn am Arm. »Dann hätten wir auch den Bunker früher oder später aufgeben müssen.« Seine dünnen, starken Finger verkrampften sich. »Du bist doch schon alt genug, Mike. Du mußt mich verstehen. Wir können später wieder einen kaufen, vielleicht nicht den größten und teuersten, aber doch irgendeinen. Es war ein Fehler, Mike. Ich konnte es nicht mehr erswingen, als diese verdammten Schutzgitter hinzukamen. Aber ich werde weiterhin für die NATS zahlen. Und für deinen Schulbunker. Das bleibt alles.« Er sah seinen Sohn verzweifelt an. »Es ist keine Prinzipfrage, Mike. Ich kann einfach nicht anders. Versteh doch, *ich mußte es tun*.« Mike machte sich los. »Wohin gehst du?« Sein Vater eilte ihm nach. »Komm zurück!« Er wollte seinen Sohn am Arm fassen, doch in der Dunkelheit stolperte er. Er fiel mit dem Kopf gegen die Hauswand. Einen Augenblick wurde ihm schwarz vor den Augen. Dann zog er sich mühsam wieder hoch.

Der Hof war leer.

»Mike«, schrie er. »Wo bist du?« Er bekam keine Antwort.

Bill O'Neill warf einen müden Blick auf die Wanduhr. Halb zehn. Endlich konnte er die Türen schließen. Die Menschenmenge nach draußen schieben.

»Gott sei Dank«, seufzte er, als die letzte alte Dame, mit Geschenkpaketen beladen, den Raum verließ. Er stellte die

Kodeziffern ein und ließ das Schloß einschnappen. Dann zog er die Jalousien herunter. »Buh, ich habe selten so viele Menschen auf einem Haufen gesehen.«

»Fertig«, erklärt Al Conners und öffnete seine Kasse. »Ich zähle noch schnell die Einnahmen. Schau du inzwischen nach, ob wirklich alle draußen sind.«

O'Neill strich sich das blonde Haar aus der Stirn und lockerte die Krawatte. Er zündete sich aufatmend eine Zigarette an und knipste überall die Lichter aus. Schließlich ging er noch zu dem großen Bunker, der den Mittelpunkt der Verkaufsräume bildete.

Er kletterte die Leiter zu dem Einlaßstutzen hinauf und betrat den Lift. Ein saugendes Geräusch, und eine Sekunde später befand er sich im Innern des Bunkers.

In einer Ecke kauerte Mike Foster, die Knie bis ans Kinn gezogen. Nur der struppige braune Haarschopf war sichtbar. Mike rührte sich nicht, als der verblüffte Verkäufer näherkam. »Himmel!« rief O'Neill. »Das ist doch der Junge!«

Mike sagte nichts. Er schlang nur die dünnen Arme fester um die Knie und vergrub seinen Kopf so weit wie möglich. »Was in aller Welt machst du denn hier unten?« fragte O'Neill, überrascht und ärgerlich zugleich. Sein Unmut stieg. »Ich dachte, deine Leute hätten jetzt einen Bunker.« Doch dann erinnerte er sich. »Ach so. Wir mußten ihn zurücknehmen.« Al Conners war ihm nachgekommen. »Worauf wartest du denn noch, Bill? Es wird höchste Zeit...« Er sah Mike und brach seinen Satz ab.

»Was will denn der hier unten? Hol ihn raus, damit wir endlich gehen können.«

»Komm, Junge«, sagte O'Neill sanft. »Du mußt jetzt heimgehen.«

Mike rührte sich nicht.

Die beiden Männer sahen einander an. »Wir werden ihn wohl

hinaufschleppen müssen«, meinte Conners grimmig. Er zog seine Jacke aus und legte sie über die Entgiftungsanlage. »Also los. Fangen wir an.«

Sie brauchten beide ihre ganze Kraft. Der Junge wehrte sich verzweifelt. Er sagte kein Wort, sondern strampelte, stieß nach ihnen und versuchte sie zu beißen und zu kratzen. Halb zerrten und halb trugen sie ihn zum Lift. O'Neill fuhr mit dem Jungen nach oben, Conners folgte ihnen. Entschlossen brachten sie ihn zum Ausgang, warfen ihn hinaus und versperrten die Tür hinter ihm.

»Uff«, keuchte Conners und lehnte sich erschöpft gegen seine Kasse. Sein Ärmel war zerrissen und seine linke Wange zerkratzt. Die Brille saß ihm schief auf der Nase. »Sollen wir nicht lieber die Polizei holen? Mit dem Jungen stimmt doch was nicht.«

O'Neill stand an der Tür und rang nach Atem. Er starrte in die Dunkelheit hinaus. Der Junge saß auf dem Gehsteig. »Er ist immer noch da«, murmelte er. Von allen Seiten stießen die Vorbeihastenden den Jungen an. Schließlich blieb jemand stehen und hob ihn auf. Der Junge stolperte und verschwand im Dunkel. Die Gestalt, die ihn aufgehoben hatte, blieb einen Augenblick zögernd stehen, nahm dann die abgestellten Pakete wieder auf und ging weiter. O'Neill wandte sich ab. »Pfui Teufel.« Er wischte sich mit dem Taschentuch über die Stirn. »Der Kleine hat sich aber gewehrt.«

»Was war denn los mit ihm? Er sagte keinen Ton, keinen einzigen Ton.«

»Weihnachten muß scheußlich sein, wenn man seine neuen Sachen wieder hergeben muß.« O'Neill griff mit zitternden Fingern nach seiner Jacke. »Es ist so gemein. Ich wollte, sie hätten den Bunker behalten dürfen.«

Conners zuckte die Achseln. »Ohne Moneten geht es eben nicht...«

»Warum, zum Teufel, kann man solchen Leuten nicht ein bißchen entgegenkommen? Vielleicht...« O'Neill sagte es nur zögernd. »Vielleicht zum Großhandelspreis.«

Conners starrte ihn entsetzt an. »*Großhandelspreis?* Die ganze Welt würde unseren Laden stürmen und zum Großhandelspreis einkaufen wollen. Es wäre ungerecht. Und wie lange, glaubst du, könnte sich General Electronics das erlauben, bis sie pleite ginge?«

»Wahrscheinlich nicht sehr lange«, stimmte ihm O'Neill grübelnd zu.

»Streng doch mal deinen Kopf an.« Conners lachte ein bißchen zu schrill. »Ich glaube, du brauchst einen ordentlichen Schluck. Komm mit nach hinten. Ein bißchen wird schon noch in der Flasche sein. Du mußt dich aufwärmen, bevor du in die Kälte hinausgehst.«

Mike Foster schlenderte ziellos inmitten der Menschenmenge durch die Straßen. Die anderen eilten mit ihren Paketen nach Hause. Er sah nichts. Er merkte nicht, wie er weitergeschoben wurde. Lichter, lachende Menschen, Autohupen, Signale. Er war ausgebrannt, sein Inneres war leer und tot. Automatisch ging er weiter. Er fühlte nichts.

Zu seiner Rechten leuchtete eine grelle Neonreklame in die Nacht hinaus. Ein riesiges Schild, das in allen Farben schillerte:

Friede den Menschen, die guten Willens sind!

Öffentlicher Bunker

Eintritt 50 Cents.